

Religiöse Gruppen

Seit einigen Jahren stellen die Großkirchen Gruppierungen fest, die teilweise an ihren unscharfen Rändern, teilweise in ihrem Untergrund ein reges christliches Leben (mit eigenwilliger Kreativität und Phantasie) entfalten. Die Herkunft dieser Gruppen ist recht unterschiedlich: die einen führen sich auf die pentekostalische Bewegung in Amerika zurück – wie die amerikanische Szene überhaupt für solche Neugründungen einen guten Boden abzugeben scheint; man denke nur an die sogenannten Jugendreligionen! Die anderen verdanken ihren Ursprung charismatischen Persönlichkeiten, die eine Gemeinschaft faszinativ an sich zu binden vermögen. Wieder andere entstehen aus konkreten Engagements innerhalb der Kirche, vor allem bei sozialen Aufgaben. Je unbeweglicher die Großkirchen erscheinen, um so mehr lenken die Gruppen die Aufmerksamkeit auf sich. Was aber sind diese Gruppen in sich? Stellen sie Ansammlungen von Outsidern innerhalb der Kirche dar, von Resignierten und Unzufriedenen? Oder sind sie Zellen der Regeneration des Großkörpers Kirche? Die Antwort wird sehr differenziert ausfallen müssen, zumal wenn die einzelnen Gruppen in den Blick kommen. Es wird nicht leicht sein zu beurteilen, ob die Gruppen auf einem Holzweg oder auf dem Weg in die authentische christliche Freiheit sind.

Drei Publikationen aus den letzten Jahren befassen sich mit dem Phänomen der religiösen Gruppen. Die umfangreichste Studie legen J. Lell und F. W. Menne vor: „Religiöse Gruppen. Alternativen in Großkirchen und Gesellschaft“¹. Sie enthält einen Bericht des „Deutschen Ökumenischen Studienausschusses“ (DÖSTA), der die Aufgabe hatte, „bestimmte Gruppenphänomene zu sammeln, zu vergleichen und auf ihre Bedeutsamkeit hin zu befragen; Erkenntnisse über ihre kirchenamtliche Bewertung zu gewinnen und womöglich zu koordinieren; kirchliche Ratlosigkeit im Umgang mit ihnen überwinden zu helfen“ (8). Selbst wenn dieses Ziel nicht voll erreicht werden konnte, beschreibt der Bericht doch

gut viele Gruppierungen, und versucht das schwierige Phänomen mit Worten wie regressive Subkultur, religiöse Sensibilisierung, Drehpunktperson, Konflikts- und Rückzugspotential in den Griff zu bekommen. Zentral ist dabei der Begriff der „religiösen Sensibilisierung“, der in verschiedenen Zusammenhängen definiert wird: einmal als „Verflüssigung, Ausweitung und partielle Zurückweisung amtskirchlicher Programmatik, d. h. der von den Großkirchen angebotenen Wissens-, Deutungs-, Normenbestände“ (55), zum anderen „als Suche nach bedürfnis- und interesseorientierten Identifikationsstrukturen im religiösen Kontext“ (56). Gerade die letzte Bestimmung weist auf, daß das Organisationsangebot der Großkirchen dieser Suche wenig entgegenzukommen scheint.

Im Bericht wie in den vielen Kommentaren, die dem Bericht beigegeben sind, wird die Frage gestellt, ob es sich in dieser religiösen Sensibilisierung um eine Innovation handle oder um einen Rückzug in ein wie immer geartetes Getto. Die Kommentare zum Bericht spiegeln dabei eher die Position der Kommentatoren (von A. Holl über U. Teiner bis zu R. J. Kleiner), als daß sie klärend zum Verständnis des Phänomens beitragen. Sie sind teilweise ideologisch-politisch fixiert, sind aber durchweg kritisch. Es wird vor allem die eigentlich theologische Begrifflichkeit vermißt, es fehlten die ekklesiologischen Aussagen. Allein von der Soziologie her lasse sich kein gültiges Urteil über diese religiösen Gruppen finden. Man kann also H. G. Stobbe und Th. Quecke nur zustimmen, wenn sie schreiben: „Ob unausgesprochen oder nicht, ob bewußt oder unbewußt ist jedes theologische Urteil bezüglich der ökumenischen Relevanz solcher Gruppen abhängig von einer bestimmten dogmatischen Lehre von der Kirche. Insofern zwingen die spontanen Gruppierungen durch ihre bloße Existenz dazu, gleichsam die ekklesiologischen Karten auf den Tisch zu legen und aufzudecken. Gewiß nicht zuletzt macht dies ihre gegenwärtige Bedeutung für die Theologie aus“ (143). Die Gruppen befragen

beide Kirchen nach ihrem heutigen Selbstverständnis. Darüber hinaus kann man erwarten, daß solche „Basisgruppen“ (von der sogenannten Integrierten Gemeinde über Priestergruppen bis zur Communität Casteller Ring) auch für den Glaubensvollzug der Gemeinden Anregungen geben können, solange sie sich nicht in einem esoterischen Abseits oder in einem narzißtischen Protest verlieren.

Das gleiche Anliegen greift Peter Meinhold in seinem Herder-Taschenbuch „Außenseiter in den Kirchen“² auf, in dem er – leider oft sehr kurz und unkritisch, weil viele Informationen aus zweiter Hand sind – die einzelnen Gruppierungen darzustellen versucht: die Jesus-People-Bewegung, die Christusbruderschaft Selbitz, das Lebenszentrum Adelshofen, die Bewegung der Fokolare, die Gemeinschaft von Taizé, die „Kinder Gottes“, die Cursillo-Gemeinschaft, die ökumenische „action 365“ (ohne dabei P. Leppich auch nur zu erwähnen!), die pentekostalische Bewegung usw. Selbst wenn in diesen Texten erste Informationen über die Gruppen enthalten sind, ist die Auswahl zufällig, die Zuordnung willkürlich. Daß über die „Children of God“ ohne jede kritische Anmerkung berichtet wird, stimmt bedenklich; denn inzwischen „hört man immer öfter von Vorgängen, mit denen sich Polizei und Justiz in einigen Ländern beschäftigen müssen“ (R. Hauth, *Die Kinder Gottes*, München 1976, 3).

P. Meinhold hebt vor allem heraus, daß die Jugendlichen an diesem Neuheitserlebnis des Christentums beteiligt sind. Diese Tatsache widerlege die Behauptung, daß die Frage des Glaubens und der christlichen Lebenshaltung, die Probleme der Umsetzung religiöser Überzeugungen ins Leben überhaupt, keine Anziehungskraft mehr auf eine junge Generation ausüben könnten. Ferner spiele bei der Jugend die Zeichenhaftigkeit des Handelns eine Rolle, d. h. daß das Handeln demonstrativ und provokativ sei. Vor allem auf der Suche nach dem Menschen komme man auch zu „dem“ Christen, „der sich hinter der Unterscheidung aller äußeren Größen verbirgt und durch die Einlösung seines Glaubens im Leben als solcher zu erkennen gibt“ (17). Die Erfahrung in

ihrer Unmittelbarkeit sei im religiösen Sektor nicht zu übersehen. Wichtig ist ihm endlich „der Appell an den Menschen, der ihn zur Entscheidung ruft. Diese Einstellung gilt für die Bewegung der Jesus People ebenso wie für die christlichen Bruderschaften und Kommunitäten, für alle Kirchen und christlichen Gruppen, die den Menschen zur Entscheidung rufen und von ihm die Ganzhingabe verlangen, in der er selbst existentiell gefordert ist. Es gehört zu den erstaunlichen Zeichen unserer Zeit, daß die Jugend von Europa und Afrika, von Australien, Asien und Amerika diesem Appell gefolgt ist und in der Übernahme einfachster Lebensformen zum Ausdruck der Solidarität mit den Ärmsten, den Unterdrückten und ausgebeuteten Menschen sich entschlossen hat“ (118). Diese Aussage mag für Eliten innerhalb der Jugend zutreffen; für die durchweg konsumorientierte Jugend gilt sie nicht. Immerhin bleibt gültig, daß solche jugendliche Signale setzen, für die Erwachsenen ebenso wie für die Kirchen insgesamt. Dies sollte man P. Meinhold durchaus bestätigen, wenn man seinem Optimismus auch nicht in allem zu folgen vermag.

Einen anderen Weg der Erforschung des Phänomens ging M. Schibilsky³. Er befragte Jugendliche in der Subkultur und versuchte mit der Methode des biographischen Interviews einmal die religiösen Karrieren junger Menschen zu erheben, zum anderen an die Bedeutung von sektenartigen Gruppierungen in jugendlicher Subkultur heranzukommen. Da die Interviews abgedruckt und die Ergebnisse religionssoziologisch und religionspsychologisch kommentiert werden, läßt sich ein plastischer Eindruck über beides gewinnen. Die thesenhaften Zusammenfassungen ergeben, daß die Religiosität der jugendlichen Subkultur vorwiegend außerchristlich orientiert ist, aber formal tendenziell derjenigen von Sekten ähnelt. Im Unterschied zur volkskirchlich-protestantischen Frömmigkeit integriere die religiöse Praxis der Subkultur kognitive, affektive und emotionale Elemente und ermögliche eine mehrdimensionale Wahrnehmungsfähigkeit. Sein Schluß ist, daß Religion, zumal in volkskirchlicher Gestalt, nicht

nur „irgendwie“ Sinn vermittele, sondern vor allem in der Interaktion, also in Gemeinschaft, erfahren werde. Hier aber sehe er viele Defizite: das Teilnahmeverhalten sei zu rezeptiv, die Symbolisierung zu abstrakt, die Wahrnehmungsfähigkeit der Menschen werde reduziert, dem Erlebnisbereich des Menschen überhaupt werde zu wenig Bedeutung zugemessen, zur Krisenbewältigung trage die christliche Religion wenig bei. Gerade im Konfirmationsunterricht gehe man zu wenig auf die Fragen junger Menschen ein. Angesichts dieses Sinnmangels entwickelten sich neue Formen der Sinnvergewisserung, die durch die überkommenen Rituale nicht mehr geleistet würden. Schibilsky sieht dabei die folgenden Krisenphänomene: „das gestörte Verhältnis des Menschen zur Natur, konkretisiert an Problemen des Umweltschutzes bzw. der Umweltverschmutzung; das gestörte Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen, konkretisiert an der Kritik an sozialen Umgangs- und Interaktionsformen; das gestörte Verhältnis des Menschen zu sich selbst, konkretisiert an der Ignoranz gegenüber oder Verdrängung von inneren Erfahrungsprozessen; das gestörte Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, konkretisiert an der Kritik an entfremdeten Arbeitsprozessen; schließlich oder als Summe das gestörte Verhältnis des Menschen zu seinen eigenen Lebenszielen“ (178). Mit dieser Aussage trifft sich M. Schibilsky mit den Ansichten der beiden zuerst genannten Werke.

In den drei Publikationen wird auf Außenseiter in den Kirchen hingewiesen. Man mag

über sie urteilen, wie man will: sie stellen eine Herausforderung der Kirchen dar; denn die Werte und Vollzüge, die zur Konstituierung der Gruppen und zu ihrem großen Zulauf beitrugen, scheinen in den Kirchen nicht mehr lebendig vorhanden zu sein. Also gelebte Kritik, vor allem an alten Vollzügen und Inhalten. Wird auch die Option für das Neue, das in diesen Gruppen vorgestellt bzw. vorgelebt wird, oft von einem stürmischen Optimismus getragen sein und jede Kontinuität zur Geschichte der Kirche verlieren, es zeigt sich in den meisten Gruppen eine „Begeisterung“, die man achten und beachten sollte, da „der Geist weht, wo er will“. Diese spirituelle Sensibilität auf seiten der Großkirchen ist auch deshalb nötig, weil sonst die Gefahr besteht, daß ihre Reaktion solche Gruppen in Verhaltensweisen hineintreibt, die gar nicht beabsichtigt waren.

Roman Bleistein SJ

¹ Religiöse Gruppen. Alternativen in Großkirchen und Gesellschaft. Berichte, Meinungen, Materialien. Hrsg. v. Joachim Lell und Ferdinand W. Menne, unter Mitarb. v. Heinz-Günther Stobbe. Düsseldorf, Göttingen: Patmos, Vandenhoeck & Ruprecht 1976. 208 S. Kart. 19,80.

² Peter Meinhold, Außenseiter in den Kirchen. Was wollen die modernen Erneuerungsbewegungen? Ein Bericht über Organisation und Zielsetzung. Freiburg: Herder 1977. 127 S. (Herderbücherei. 598.) Kart. 4,90.

³ Michael Schibilsky, Religiöse Erfahrung und Interaktion. Die Lebenswelt jugendlicher Randgruppen. Stuttgart: Kohlhammer 1976. 191 S. (Urban-Taschenbücher. 624.) Kart. 14,-.